



194. Ostalbkreis, Landschaften und ihre Abgrenzung auf dem Satellitenbild. Satellitenbild des Ostalbkreises aus 600 km Höhe, aufgenommen vom indischen Satelliten IRS 1C/1D. Copyright: Euromap Satellitendaten Vertriebsgesellschaft mbH und Regionalverband Ostwürttemberg

Der Ostalbkreis in der Vor- und Frühgeschichte

Bernhard Hildebrand

Schichtstufen

Der Ostalbkreis bildet mit seinen drei Landschaften einen typischen Ausschnitt aus dem Süddeutschen Schichtstufenland. Wie die Stufen einer Treppe sind von unten nach oben und von Norden nach Süden die Keuperwaldberge, das Albvorland und die Schwäbische Alb nacheinander angeordnet.

Die Schichtstufen sind geologisch bedingt und erreichen teilweise beachtliche Höhen. Der Übergang aus den Keuperwaldbergen ins Albvorland bei Stöttlen (vom Keuper zum Schwarzen Jura) z. B. ist eine gut 60 m hohe Stufe, die ebenso bei Ellwangen zu sehen ist, wo das Schloss und die Wallfahrtskirche sich schon im Jura befinden und hoch über der Stadt liegen.

Noch markanter ist die nächste Schichtstufe: Bis zu 300 m hoch (Hochberg bei Heubach) erhebt sich die Schwäbische Alb über ihr Vorland, geologisch gesehen ist hier der Wechsel von Schwarzem und Braunem Jura zum Weißen Jura der Alb.

Unterschiedliche geologische Formationen bedingen unterschiedliche Landschaftsbilder, Vegetationen und Bodenqualitäten. So lassen sich die drei Landschaftsräume auch sehr gut im Satellitenbild erkennen und abgrenzen. Auffällig ist zunächst die sehr dichte Bewaldung des Keupers. Hier erscheinen die Siedlungen als Rodungsinseln in einem sonst geschlossenen Waldgebiet. Ganz anders das Bild des Albvorlandes: Hier tritt der Wald fast ganz zurück und ausgedehnte, landwirtschaftlich genutzte Flächen bestimmen die Landschaft. Wiederum sehr dicht bewaldet ist der Steilanstieg der Schwäbischen Alb. Der Albkörper wird unterbrochen durch die Talzüge von Kocher und Brenz, die den bequemsten Albübergang weit und breit bilden. Der westliche Teil der Alb, der Albuch, trägt ebenfalls eine sehr dichte Walddecke, die nur durch die Rodungsinsel um Bartholomä und Lauterburg unter-

brochen ist. Der östliche Teil der Alb, das Härtsfeld, wiederum ist geprägt von weiten Waldgebieten am Albtrauf und von ausgedehnten Ackerflächen im inneren Teil des Landschaftsraumes.

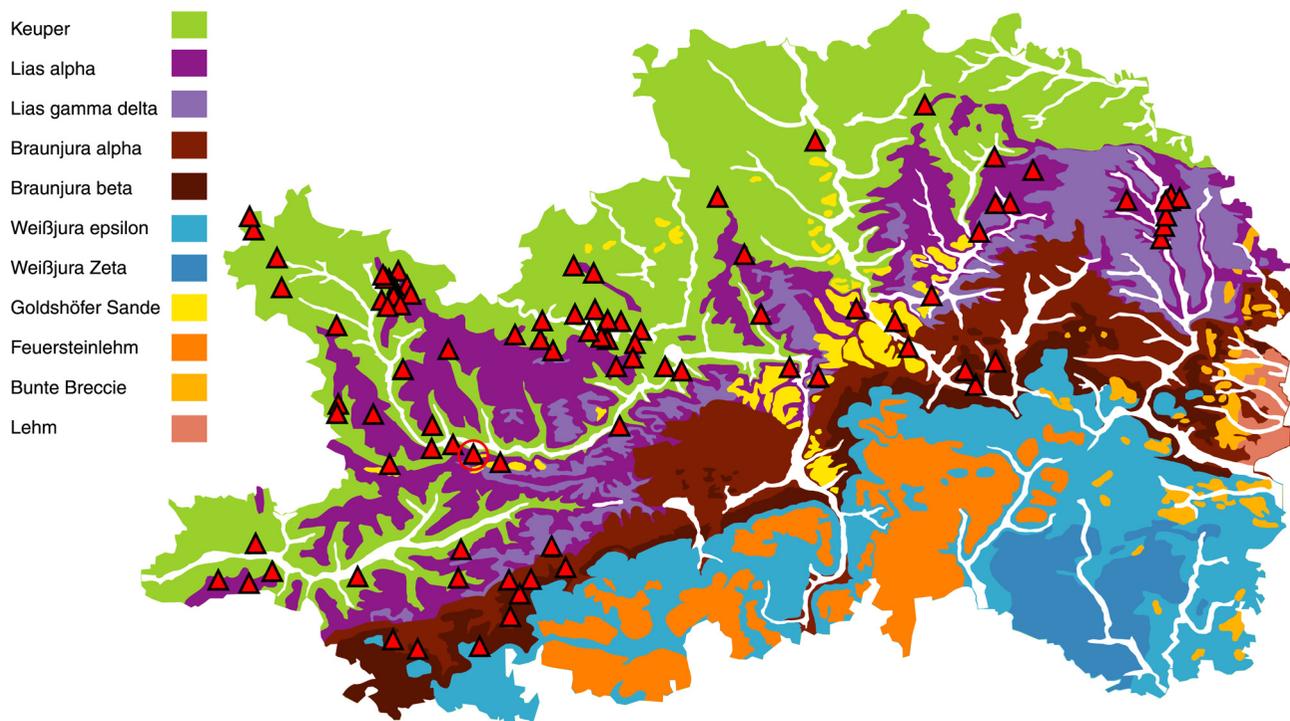
Naturräume

In diesen drei so unterschiedlichen Landschaften spielt sich die Siedlungsgeschichte von der Steinzeit bis hin zum Mittelalter ab, die Gegenstand des folgenden Beitrages sein soll. Bei der genauen Abgrenzung der Landschaften ist seit 1973 ein Projekt der Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung sehr hilfreich: Ganz Deutschland wurde in so genannte „Naturräumliche Einheiten“ eingeteilt, die vom Großraum wie der Schwäbischen Alb bis hin in die Kleinräume wie z. B. den „Härtsfeldrandhöhen“ reichen. Damit sind erstmals die Landschaften abgrenzbar und auch untereinander vergleichbar. Für das Gebiet des Ostalbkreises sind dies 39 solcher naturräumlicher Einheiten¹ (vgl. Beitrag Paul Elser).

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, dass die Naturräume nichts anderes sind als die Umzeichnung der geologischen Formationen und deshalb zwangsläufig eine gewisse Unschärfe aufweisen. Deswegen werden die archäologischen Fundstellen und Bodendenkmale im folgenden „Rundgang“ durch die Siedlungsgeschichte des Ostalbkreises erstmals nicht nach den Naturräumen, sondern nach den geologischen Formationen behandelt. Nur so lassen sich das Siedlungsverhalten und die Vorlieben der vor- und frühgeschichtlichen Bevölkerung nachzeichnen.

Reiche Fundlandschaft

Dabei erweist sich der Ostalbkreis als reiche Fundlandschaft. Fast 700 archäologische Fundstellen verzeichnet



195. Fundstellen der Mittelsteinzeit im Ostalbkreis

die Materialsammlung, an 126 Standorten sind Grabhügel oder ganze Grabhügelfelder bekannt. Angesichts dieser Zahlen und des vorgegebenen Seitenumfanges erscheint eine ausführliche Darstellung der Siedlungsgeschichte des Ostalbkreises in diesem Rahmen als nicht durchführbar.² Im Folgenden soll deshalb versucht werden, einen Überblick über die spezifische Entwicklung im Ostalbkreis zu geben, auf allgemeine Entwicklungen wird nur am Rande hingewiesen.

Alt- und Mittelsteinzeit

Jäger und Sammler

Die Menschen der Alt- und Mittelsteinzeit lebten in kleinen Gemeinschaften als Jäger und Sammler und durchstreiften auf ihrer Beutesuche weite Gebiete. Die Abhän-

gigkeit von der Beute erforderte ein Nomadenleben ohne feste Wohnsitze. Allenfalls als kurzzeitige Unterkünfte dienten die vielen Höhlen der Schwäbischen Alb, denen wir auch die meisten Funde aus Feuerstein und Knochen der Altsteinzeit verdanken.

Altsteinzeit

Das Leben in der Altsteinzeit war seit dem Mittelpaläolithikum vor 125 000 Jahren von einer eiszeitlichen Landschaft geprägt. Die Schwäbische Alb und ihr Vorland waren damals eine offene Steppenlandschaft, die Menschen ernährten sich hauptsächlich von der Jagd auf große Herden.

Der Fundanfall dieser Epoche aus dem Ostalbkreis ist sehr bescheiden. Nur die Höhlen des Rosensteinmassivs sowie

fünf Freilandfundstellen erbrachten bis jetzt entsprechende Fundstücke. Erklärt wird dieses sehr dünne Fundbild damit, dass die sicherlich in größerer Zahl vorhandenen Höhlen auf der Nordseite der Schwäbischen Alb inzwischen der Erosion zum Opfer gefallen sind, auf der anderen Seite aber die Freilandfundstellen unter mächtigen, eiszeitlichen Lössanwehungen und in tieferen geologischen Schichten verborgen sind.

Das bekannteste Fundstück stammt aus der Höhle „Kleine Scheuer“ im Rosenstein bei Heubach. Es ist gleichzeitig das älteste Kunstwerk vom Gebiet des Ostalbkreises: Die 3,8 cm lange Darstellung einer Rentierdasselfliegenlarve aus Gagat stammt aus dem Magdalenién und ist damit an die 15 000 Jahre alt. Die Deutung als Larve der Rentierdasselfliege ist seit der Veröffentlichung des Fundes 1935 umstritten.³ Die Larven wachsen in der Haut der Rentiere als Parasiten und sind auch heute noch bei den Eskimos eine beliebte Delikatesse. Genauso könnte es bei den Eiszeitjägern gewesen sein und das kleine Kunstwerk würde damit durchaus Sinn machen.

Mittelsteinzeit (10000 bis 5500 v. Chr.)

Etwa 10000 v. Chr. endet die letzte Eiszeit. Die rasch einsetzende Wiedererwärmung sorgt für eine genauso rasche Ausbreitung großer und dichter Wälder. Für die Menschen damals kommt der Wandel von einer Steppen- in eine Waldlandschaft einer Umweltkatastrophe gleich. Die großen Rentierherden verlieren ihren Lebensraum und ziehen nach Norden ab und eine radikale Umstellung der Jagdgewohnheiten von der Herdenjagd auf die Einzeljagd ist erforderlich. Auch die vorher leicht zugänglichen Feuersteinvorkommen scheinen bald von der Vegetation überwuchert zu sein. So jedenfalls werden die neuen kleinen und kleinsten Werkzeuge der Mittelsteinzeit erklärt, die auf einen Mangel an Rohmaterial hindeuten.

Auf der anderen Seite beweisen diese oft winzigen Mikrolithen ein großes technisches Können der nacheiszeitlichen Jäger bei der Herstellung ihrer Waffen und Werkzeuge.

Überraschend dicht ist das Fundbild der Mittelsteinzeit im Ostalbkreis. Nicht weniger als 116 Fundstellen er-

brachten Werkzeuge, Waffenbestandteile und Bearbeitungsrückstände aus dieser Epoche. Die Palette reicht dabei von Einzelfunden bis hin zur ergiebigsten Fundstelle im Ostalbkreis auf der Flur Birkichäcker bei Iggingen-Brainkofen, die allein über 5 000 (gemeldete) Feuersteinwerkzeuge und Bruchstücke lieferte.⁴

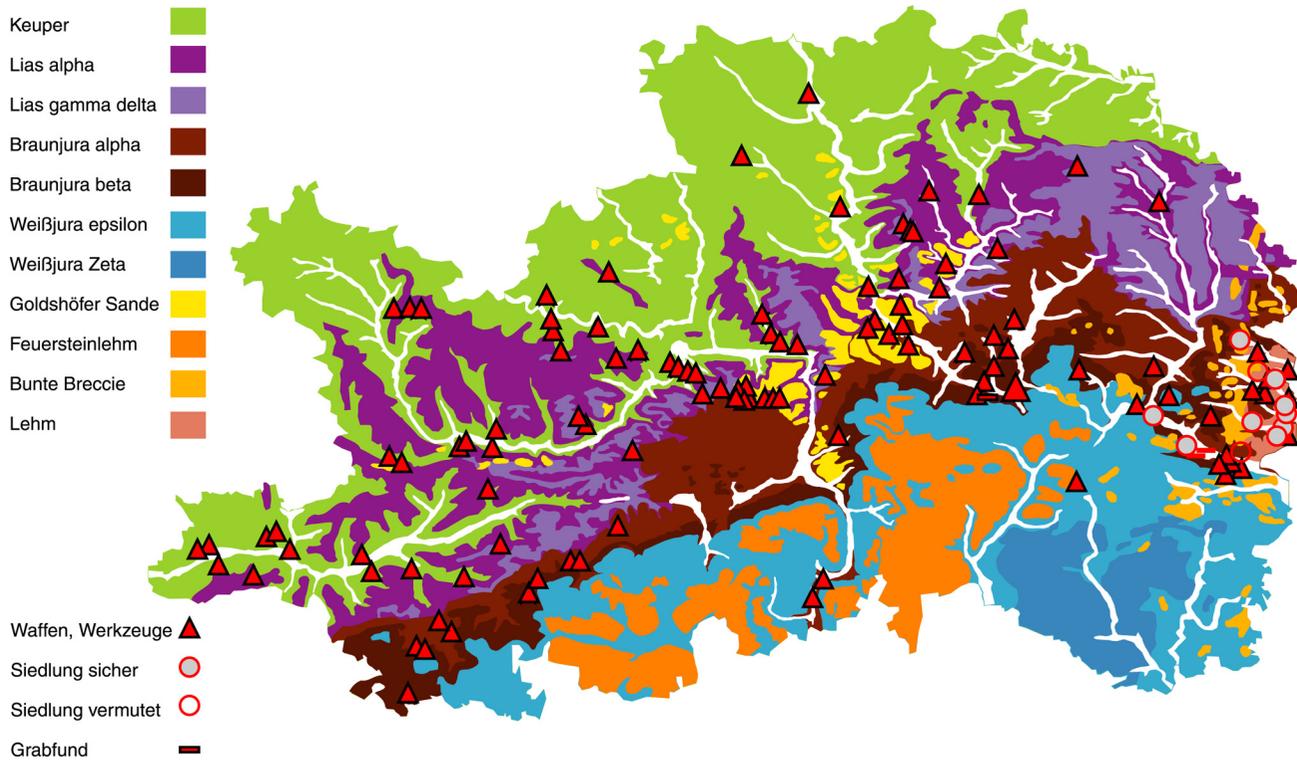
Die Verbreitungskarte für das Gebiet des heutigen Ostalbkreises zeigt eine fast gleichmäßige Streuung der Fundpunkte über das ganze Kreisgebiet. Nur das Härtsfeld scheint nicht zum Jagdrevier der nacheiszeitlichen Jäger gehört zu haben. Besonders auffällig ist, dass die ergiebigsten Fundstellen alle im Bereich der so genannten Goldshöfer Sande liegen.

Eine 1923 abgeschlossene Tübinger Dissertationsschrift des Aaleners Heinrich Pahl über diese Anschwemmsande der Urbrenz⁵ bestätigt das massenhafte Vorkommen des Feuersteins darin. Somit haben die Menschen der Mittelsteinzeit die Goldshöfer Sande gezielt zur Rohstoffgewinnung für ihre Waffen und Werkzeuge ausgebeutet.

Die große Zahl der gemeldeten Fundstellen deutet auf einen guten Forschungsstand für die Epoche hin, in der Literatur ist sogar „von der größten Konzentration von Oberflächenfundplätzen in Württemberg“ die Rede.⁶ Dieser Forschungsstand ist das Ergebnis einiger weniger fleißiger Sammler, die sich vor allem im Raum Schwäbisch Gmünd auf die mittelsteinzeitlichen Fundstücke spezialisiert haben.

Werner Raschke z. B. hat allein 51 Fundplätze neu entdeckt und weitere 24 regelmäßig begangen. Seine Sammlung umfasst 85 000 Einzelstücke.⁷

Dadurch ist aber auch eine Verbreitungskarte der Fundstellen mit Vorsicht zu interpretieren: Die Sammler haben alle in relativer Nähe zu ihren Wohnsitzen gesucht und zum Teil auch ihre „Reviere“ gegeneinander abgesteckt. Ein gutes Beispiel ist die Umgebung von Aalen-Dewangen. Von dort waren so gut wie keine Funde bekannt. Die Aktivitäten eines einzelnen Sammlers erbrachten zahlreiche Fundstellen und auf der Karte wird damit zunächst eine stark erhöhte Anwesenheit der Jäger und Sammler vorgetäuscht.



196. Fundstellen und Siedlungen der Jungsteinzeit im Ostalbkreis

Jungsteinzeit (5500 bis 2300 v. Chr.)

Die ersten Bauern

Vor 7 500 Jahren begann die Umwandlung der Ostalb und ihres Vorlandes in eine Kulturlandschaft. Damals, um 5500 v. Chr., kommen die ersten Bauern hier an. Es sind Einwanderer, die aus dem so genannten Fruchtbaren Halbmond in Kleinasien stammen und über den Donauraum schrittweise nach Norden ihr Siedlungsgebiet ausdehnen.

Aus Kleinasien bringen sie eine fertige Kultur und eine gänzlich neue Lebensweise mit: Die Bandkeramische Kultur. Zu den wichtigsten Kulturerscheinungen gehört die Sesshaftigkeit in Siedlungen aus mehreren Gehöften, der Getreideanbau, die Haus- und Nutztiere sowie die Vorratshal-

tung. Ganz charakteristisch für diese ältesten Siedler ist ihre Keramik mit bandförmigen Verzierungen, die der ganzen Kultur den Namen gab. Ebenfalls neu ist die Bestattung der Toten in der typischen Hockerlage.

Von diesen Siedlern ist weiter bekannt, dass sie sich nur auf landwirtschaftlich erstklassigen Flächen wie z. B. den Lössböden des Neckarraumes niedergelassen haben.

Die Einwanderer treffen zwangsläufig mit den einheimischen Jägern und Sammlern zusammen. Über den Kontakt und die Folgen für die Einheimischen gibt es Theorien von der Assimilation bis hin zur Verdrängung. Das Fundbild im Ostalbkreis zeigt eine ganz andere Entwicklung.

Getrennte Lebensräume

Auf den ersten Blick zeigt die Verbreitung der Fundstellen im Ostalbkreis große Ähnlichkeit zur Mittelsteinzeit, mit Ausnahme zweier Punkte auf dem Härtsfeld. Erst eine Trennung der Fundarten bringt ein deutliches Ergebnis: Die sicher nachgewiesenen Siedlungen der ersten Bauern liegen alle im Ries und am Riesrand, während die Waffen- und Werkzeugfunde aus Feuerstein über das ganze Kreisgebiet streuen. Die vielen Pfeilspitzen, Klingen und Schaber bis in die Gegend um Gschwend stammen aber sicher nicht von Jagdausflügen der ersten Bauern. Dafür sind sie zu zahlreich und zu weit von den Siedlungen entfernt. Zudem haben Ausgrabungen ergeben, dass die Jagd bei den Bandkeramikern eine sehr untergeordnete Rolle gespielt hat.

Nach dem Fundbild im Ostalbkreis haben damit die zwei so unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen längere Zeit in ihren jeweiligen Lebensräumen nebeneinander gelebt und hatten, wie ganz wenige Keramikfunde nahe legen könnten, vielleicht sogar Kontakt untereinander. Die Jäger und Sammler haben jedenfalls die Goldshöfer Sande auch in der frühen Jungsteinzeit ausgebeutet, wie die Karte in aller Deutlichkeit zeigt.

Das besondere Bodendenkmal im Ostalbkreis

In der zweiten Stufe der Jungsteinzeit ab etwa 4900 v. Chr. (Goldberg I = Rössener Kultur) besiedeln die Menschen bevorzugt Berge und Anhöhen. Einer der wichtigsten Fundplätze dieser Epoche in Deutschland ist der Goldberg bei Riesbürg-Goldburghausen. Die Ausgrabungen Gerhard Bersus von 1911 bis 1929 waren richtungweisend für alle weiteren Siedlungsgrabungen und waren Schulungsort für eine ganze Generation von Archäologen. Als Ergebnisse brachten sie neue Erkenntnisse zur Abfolge der Jungsteinzeit in Süddeutschland. Bersu konnte allein für die Jungsteinzeit drei verschiedene Siedlungsphasen auf dem Goldberg nachweisen. Die Funde vom Goldberg sind heute im Goldbergmuseum in Riesbürg-Goldburghausen zu sehen.⁸



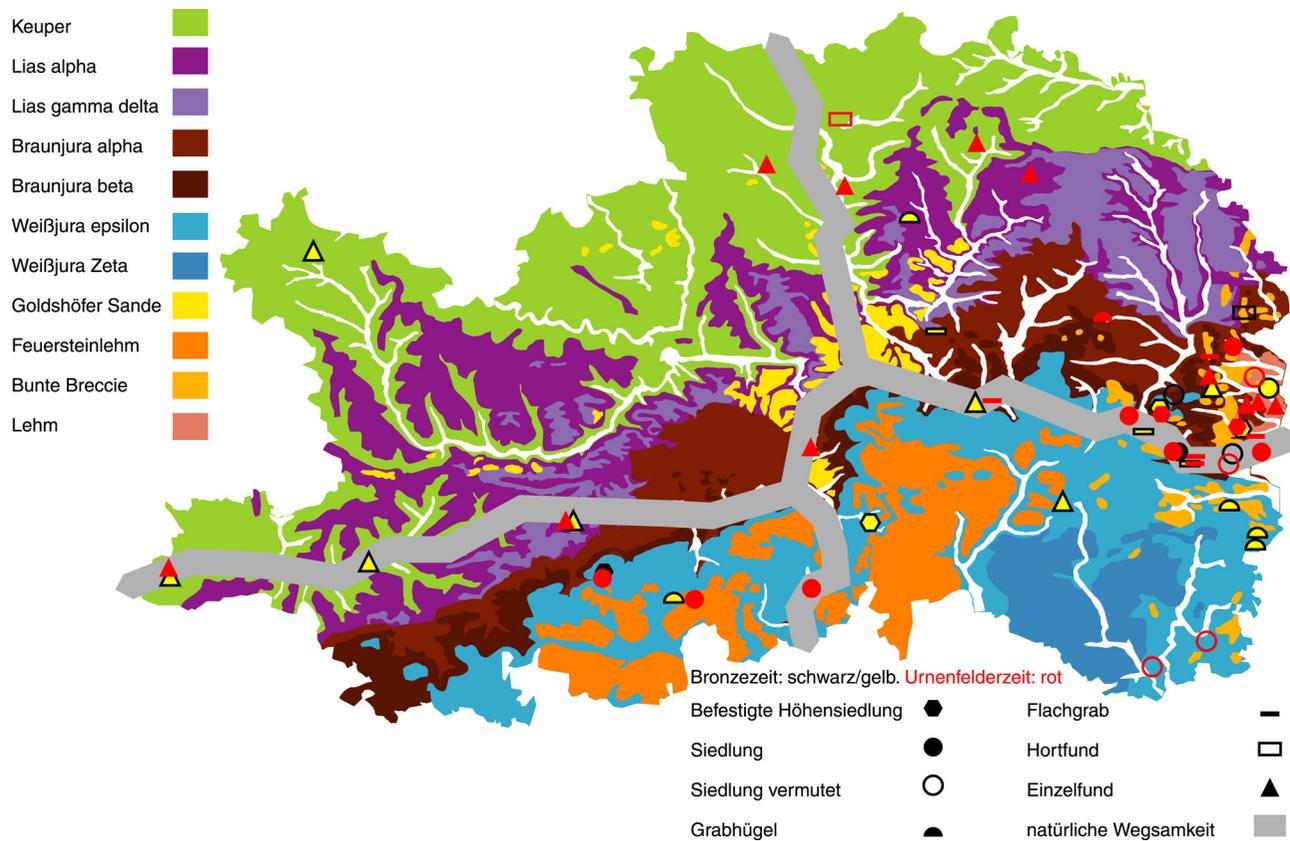
197. Riesbürg-Goldburghausen, Goldberg

Bronzezeit (2300 bis 1200 v. Chr.) Unruhige Zeiten

Der neue Werkstoff Bronze, eine Legierung aus 90 % Kupfer und 10 % Zinn, revolutionierte nicht nur die Waffen- und Werkzeugherstellung. Das Zinn wurde in Spanien und den Britischen Inseln abgebaut und über weite Entfernungen gehandelt. Zusätzlich zum Fernhandel machte die Verarbeitung vor Ort ebenfalls noch die Entstehung des neuen Berufs des Bronze gießers notwendig.

Das Fundaufkommen aus dieser Epoche ist landesweit äußerst bescheiden. Nur die Mittlere Bronzezeit hinterließ eine Vielzahl von Grabhügeln auf der Schwäbischen Alb, Grabungsbefunde von den zahlreichen befestigten Höhensiedlungen und viele so genannte Hort- oder Versteckfunde, wie der 1923 entdeckte Bronzehort von Unterwillingen.⁹ Die beiden letztgenannten Denkmalgattungen deuten auf unruhige Zeiten hin.

Dem entsprechend ist auch der Bestand an Fundstellen und Bodendenkmalen im Ostalbkreis. Die Karte zeigt zunächst eine leichte Ausdehnung des besiedelten Gebiets nach Westen bis ins Remstal, das Ries bleibt allerdings noch immer der bevorzugte Landstrich. Gleich drei Berghöhen werden in der Bronzezeit aufgesiedelt und



198. Fundstellen und Siedlungen der Bronze- und Urnenfelderzeit im Ostalbkreis

befestigt: Der Ipf bei Bopfingen, die Kocherburg (Schlossbaufeld) bei Aalen-Unterkochen und das Rosensteinplateau bei Heubach. Die durch Wälle befestigten Flächen haben teilweise riesige Ausmaße, so dass die Funktion solcher Siedlungen immer noch unklar ist: Waren es dauernd bewohnte Siedlungen oder aber nur reine Fliehburgen? Das Fundbild im Ostalbkreis deutet auf beide Möglichkeiten hin: Während der Ipf bei Bopfingen mitten in einer bronzezeitlichen Siedlungskammer liegt und beide Nutzungsmöglichkeiten denkbar sind, haben die Kocherburg und der Rosenstein nach dem heutigen Forschungsstand überhaupt kein bronzezeitliches Umfeld. Hier liegen wohl dauernd bewohnte Höhensiedlungen vor.

Grabhügel aus der Bronzezeit haben sich, anders als auf der mittleren Alb, auf der Ostalb sehr wenige erhalten. Abgesehen von einem Befund auf dem Albuch bei Essingen¹⁰ gibt es nur noch ca. 40 Grabhügel auf der Gemarkung Neresheim-Schweindorf. Sie wurden von dem Nördlinger Apotheker und Heimatforscher Frickhinger in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts ausgegraben.¹¹ Die Pläne der Grabhügelfelder zeigen das typische Bild: Die bronzezeitlichen Grabhügel sind sehr flach und lang gestreckt, teilweise oval und relativ niedrig. Damit unterscheiden sie sich schon von der Form her von den Hügeln späterer Epochen.

Urnenfelderzeit (1200 bis 800 v. Chr.) Kriegerische Eindringlinge?

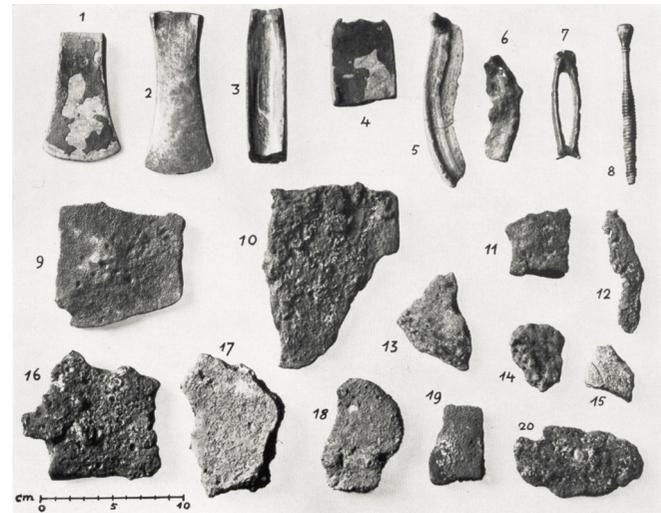
Von der älteren Forschung wurde der Wechsel in der Bestattungssitte, die wiederum vielen befestigten Höhensiedlungen und die genauso zahlreichen Hortfunde mit dem Eindringen der kriegerischen Urnenfelderleute erklärt. Die moderne Forschung dagegen sieht in der Urnenfelderkultur mehr eine spätbronzezeitliche Erscheinung und betont die Kontinuität in der Entwicklung, die nicht nur bei der Keramik sichtbar ist.

Die neue Bestattungsart – Verbrennung der Toten auf dem Scheiterhaufen und Beisetzung der Asche in einer Urne in kleinen Gräberfeldern – sorgt für einen sehr schlechten Forschungsstand. Die Entdeckung der Urnenfelder mit ihren kleinen und tief angelegten Grabgruben unterliegt letztlich dem Zufall. Genauso wenige Flachlandsiedlungen sind bis jetzt bekannt. Nur die befestigten Höhensiedlungen, ein Hortfund bei Jagstzell-Dankoltsweiler,¹² ein Grabfund¹³ und einige Einzelfunde deuten das Siedlungsbild der Epoche an.

Die Verteilung der Funde und Bodendenkmale im Ostalbkreis ist fast identisch mit der vorhergegangenen Bronzezeit. Wiederum bildet das Ries den deutlichen Siedlungsschwerpunkt um die Höhensiedlungen Goldberg und Ipf. Der Rosenstein bei Heubach ist ebenfalls in der Urnenfelderzeit besiedelt. Erstmals geben sich jetzt im Fundbild die wichtigen Verkehrsachsen im Ostalbkreis durch Funde zu erkennen:¹⁴

1. Die wichtige Ost-West-Achse vom Nördlinger Ries entlang dem Albtrauf in die Aalener Bucht und weiter durch das Remstal in das Neckarland, und
2. die nicht minder bedeutende Nord-Süd-Verbindung vom Main über die Hohenloher Ebene durch das Jagsttal und durch das Kocher-Brenz-Tal zur Donau.

Beide natürliche Wegsamkeiten behalten durch die gesamte Vor- und Frühgeschichte ihre Bedeutung und werden heute durch die Bundesstraßen und die Eisenbahnlinien markiert.

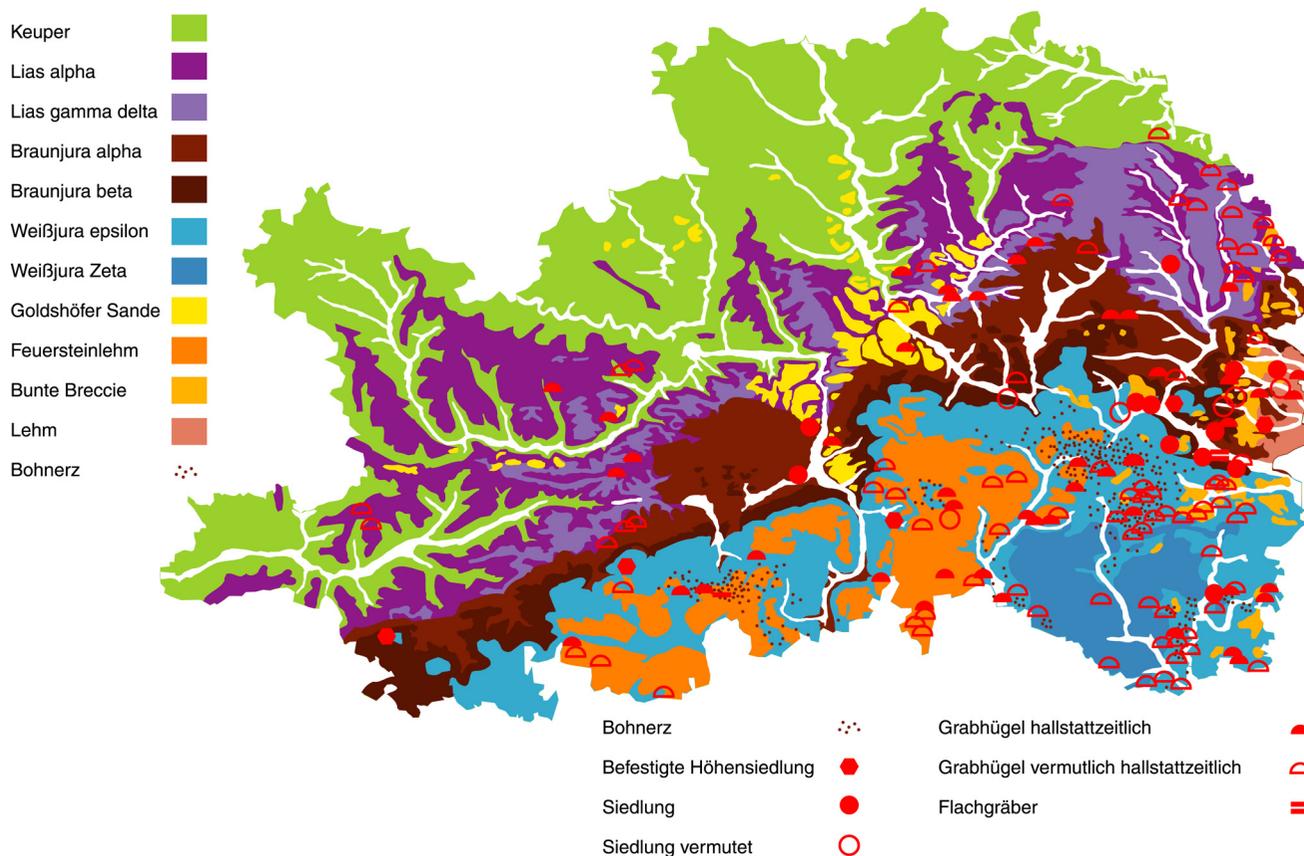


199. Jagstzell-Dankoltsweiler, Urnenfelderzeitlicher Hortfund von der Flur Kalkriet

Hallstattzeit (800 bis 475 v. Chr.) Fürsten, Krieger, Bauern

Nach einem Fundort in Österreich am Hallstätter See wird der ältere Teil der vorrömischen Eisenzeit bezeichnet. Zum ersten Mal für die Vor- und Frühgeschichte wird eine materielle Kultur mit einem historisch bezeugten Volk in Verbindung gebracht: den Kelten. Der große Hallstatt-Kulturkreis, der von Paris im Westen bis nach Böhmen im Osten reichte, wurde damals von wenigen, mächtigen Dynastien beherrscht. Mangels einer schriftlichen Überlieferung werden sie heute als Fürsten bezeichnet, die Zentren ihrer Macht lagen auf befestigten Berggipfeln. Mindestens 17 solcher Fürstensitze sind bis heute durch Funde und Ausgrabungen bekannt geworden, die am besten erforschte Anlage ist die Heuneburg bei Hundersingen an der Donau.

Ein erneuter Wechsel in der Grabsitte erlaubt für die Hallstattzeit erstmals eine relativ genaue Beurteilung des Siedlungsgebietes. Die frühen Kelten bestatteten ihre Verstorbenen mit teilweise reichen Beigaben in Grabhügeln, von denen sich Tausende in Süddeutschland erhalten haben.



200. Siedlungsbild der Hallstattzeit im Ostalbkreis

So zeigt sich auch für den Ostalbkreis eine vergleichsweise dichte Besiedlung. Neben den großen befestigten Höhensiedlungen Goldberg, Ipf, Kocherburg (?) und Rosenstein markieren 45 Grabhügelfelder mit insgesamt mindestens 404 Grabhügeln ein Siedlungsbild, das jetzt fast die gesamte Südhälfte des Landkreises umfasst und nur das Keupergebiet im Norden als unbesiedelt zeigt. Auch die Braunjuragebiete des Albvorlandes sind relativ dünn besiedelt. Die höchste Fundstellendichte bringt nach wie vor das Nördlinger Ries und seine Randgebiete, obwohl sich hier durch die intensive Landwirtschaft keine Grabhügel erhalten haben.

Bohnerz – das „Gold“ des Härtsfeldes

Nach einem sehr zaghaften Beginn der Besiedlung in der Bronzezeit sind jetzt das Härtsfeld und auch ein Teil des Albuchs schlagartig in das besiedelte Land mit einbezogen. Zumindest die Grabhügel zeugen davon, denn jeder Hügel und jedes Grabhügelfeld setzt eine zugehörige Siedlung voraus. Selbst die extremen Hochflächen der Alb, die an permanentem Wassermangel leiden, werden besiedelt. Auf den Gemarkungen Waldhausen, Hülen und Ebnat z. B. gibt es keine einzige Quelle, und die Möglichkeit einer Wasserversorgung über Brunnen ist durch die Verkars-

tung ebenfalls nicht gegeben. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein haben sich die Menschen mit der Anlage von so genannten Hülen oder Hülben beholfen, die ein Kennzeichen von Albuch und Härtsfeld geworden sind. Aus diesen künstlichen Weihern mussten Mensch und Tier mit Wasser versorgt werden. In ganz trockenen Sommern schließlich mussten die Bewohner von Bartholomä genauso wie die Einwohner von Hülen ihr Wasser mit Fuhrwerken aus den Tälern holen.

Die ältere Forschung erklärte die Besiedlung der Alb durch die Kelten damit, dass diese Viehhirten waren und deshalb der Wassermangel nicht so sehr ins Gewicht fiel. Mittlerweile ist aber einer der Bodenschätze des Härtsfeldes wieder vermehrt in das Bewusstsein der Archäologie gerückt: das auf dem Härtsfeld weit verbreitete Bohnerz.¹⁵ Noch im 19. Jahrhundert wurden hier aus den Gruben bei Michelfeld und Dorfmerkingen jährlich fast 24 000 Zentner des begehrten Erzes gewonnen.¹⁶

Die Verbreitungskarte¹⁷ zeigt ein deutliches Bild: Die Grabhügel auf Albuch und Härtsfeld liegen fast alle sehr dicht bei den Bohnerzvorkommen, während die klimatisch günstigeren Flächen des inneren Härtsfeldes im Bereich des Weißjura Zeta so gut wie unbesiedelt bleiben.

Ein weiterer „Bodenschatz“ des Härtsfeldes dürfte für die Kelten fast genauso interessant gewesen sein: Der Feuersteinlehm um Ebnat und Waldhausen eignet sich sehr gut als Töpferton. Ebnat hieß im 18. Jahrhundert deswegen zeitweise „Häfner-Ebnat“, und selbst die Töpfer in Oberkochen verarbeiteten gern den Ton vom Härtsfeld.¹⁸

Ein Fürst auf dem Ipfb

Spätestens seit den Forschungen des Tübinger Professors Wolfgang Kimmig wird der Ipfb bei Bopfingen auf Grund entsprechender Funde vom Hochplateau zu den keltischen Fürstensitzen gerechnet. Die Kriterien Kimmigs wurden vom Ipfb aber nur zum Teil erfüllt: Neben einer imposanten befestigten Höhensiedlung und importierten Luxusgütern aus dem Mittelmeerraum fehlten bislang die großen Grabhügel, die zu jedem dieser Fürstensitze gehörten.¹⁹ Im Spätsommer des Jahres 2001 schaffte der Luftbildarchäologe des Landesdenkmalamtes Otto Braasch

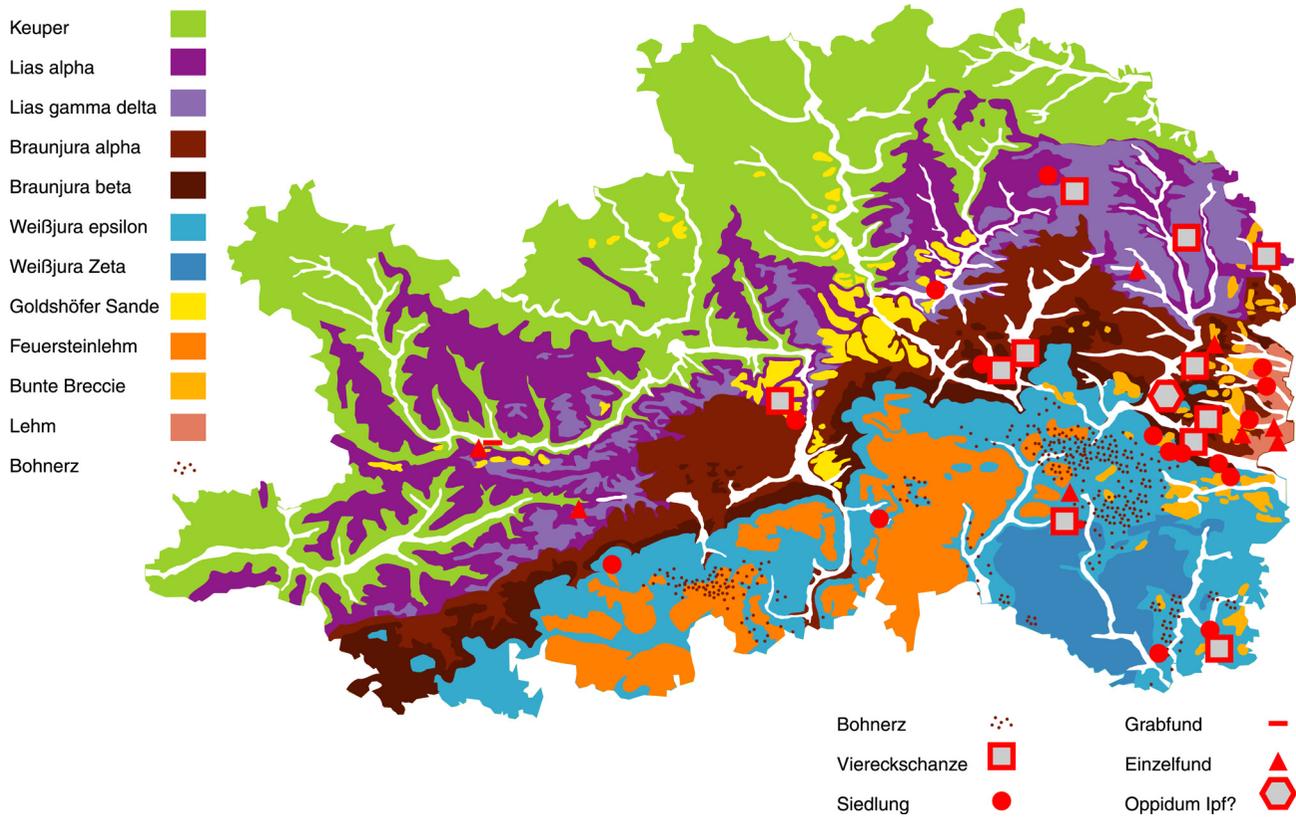
hier Klarheit: Er entdeckte bei dem kleinen Weiler Osterholz die Kreisgräben von zwei ehemals monumentalen Grabhügeln mit 20 und 60 Metern Durchmesser.²⁰ Der kleinere von beiden wurde mittlerweile unter der Leitung von Rüdiger Krause ausgegraben und erbrachte eine Brandbestattung der älteren Hallstattzeit (späte Stufe C) mit einer reichen Keramikausstattung des so typisch zierarmen Ostalb-Stils. Während hier im kleineren Grabhügel wohl eine Vorfahrin der Dynastie vom Ipfb bestattet ist, wird im größeren Hügel ein Vertreter der schon erwähnten Fürstenschicht vermutet.

Der Fürst und das Erz

Eine befestigte Höhenburg, wie sie auf dem Ipfb vermutet wird, erforderte nicht nur eine große Machtfülle. Vor allem Reichtum war gefragt, um die umfangreichen Bauarbeiten zu finanzieren. Seit der Ausgrabung einer zum Ipfb gehörigen Außensiedlung beim Weiler Osterholz gibt es eine mögliche Erklärung dieses Reichtums: Dort wurde bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. Eisen verhüttet, das nur von den umfangreichen Bohnerzvorkommen des Härtsfeldes stammen kann.

Der Umzug des Fürsten?

Sabine Rieckhoff²¹ geht in dem derzeitigen Standardwerk zur Geschichte der Kelten in Deutschland mit den Vermutungen zur Geschichte der Fürstendynastie auf dem Ipfb noch einen Schritt weiter. Der schon erwähnte Goldberg mit seinen wichtigen jungsteinzeitlichen Befunden lieferte bei der Ausgrabung als nächste Besiedlungsschicht einen hallstattzeitlichen Herrnsitz, der bis zum Wechsel der Stufe Hallstatt D2 zu Hallstatt D3 um das Jahr 525 v. Chr. bestand. Der Herrnsitz auf dem Goldberg wird offensichtlich damals aufgegeben und der Ipfb zur repräsentativen Höhenburg ausgebaut. Wechselte die reiche Dynastie ihren Wohnsitz und zog vom Goldberg auf den nahegelegenen Ipfb?



201. Siedlungsbild der Latènezeit im Ostalbkreis

Latènezeit (475 bis 80 v. Chr.) Vom Fürstensitz zum Oppidum

Im Jahr 1857 wurden in einer Untiefe (franz. La Tène) am Neuenburger See in der Schweiz massenhaft eiserne Waffen gefunden, die in der Forschung der zweiten Hälfte der vorrömischen Eisenzeit ihren Namen geben sollten: Die Latènezeit. Die Epoche ist geprägt von einem tief greifenden Wandel. Die großen Fürstensitze verschwinden und die Kelten legen in einer späteren Stufe große, stadtartige Siedlungen an, die Julius Caesar als Oppida bezeichnet. Auch die Bestattungssitte ändert sich. Die reichen Bestattungen in teilweise großen Grabhügeln verschwinden in

der Frühphase der Epoche und werden von kleinen Flachgräberfeldern abgelöst, die archäologisch weit unauffälliger sind. Das Siedlungsbild wird jetzt besonders in Süddeutschland durch die so genannten Viereckschanzen markiert. Erstmals prägen die Kelten aus Gold und Silber ihr eigenes Geld, dessen typische Form im Volksmund zu der Bezeichnung Regenbogenschüsselchen geführt hat. Die neue Grabsitte beeinflusst direkt das uns heute bekannte Siedlungsbild: Im ganzen Ostalbkreis ist nur eine Bestattung (in Leinzell) bekannt, und das Fundbild ist lange nicht mehr so dicht. Die wenigen frühen Höhensiedlungen und die insgesamt elf Viereckschanzen der ausgehenden Mittel- und Spätlatènezeit markieren aber im

Prinzip das gleiche Siedlungsbild wie das der vorangegangenen Hallstattzeit. Immer noch werden die Keuperwaldberge gemieden und auch der Braune Jura ist kaum besiedelt. Auf dem Härtsfeld liegen zwei Viereckschanzen in der Nähe der Bohnerzvorkommen. Der Ipf bei Bopfingen ist nach wie vor im Brennpunkt der Besiedlung: Die Wallanlagen auf halber Höhe könnten die Spuren eines keltischen Oppidum sein, und unterhalb im Egertal wurden die Reste einer Viereckschanze ausgegraben.

Das besondere Bodendenkmal im Ostalbkreis Die Viereckschanze bei Bopfingen-Flochberg

Die Funktion der Viereckschanzen wurde lange Zeit sehr kontrovers diskutiert. Die Erklärungen reichten von Viehpferchen über befestigte Stammesmittelpunkte bis hin zu Kultplätzen. Nachdem einige moderne Ausgrabungen im Innern der Anlagen nur Brunenschächte und höchstens einen kleinen Holzbau erbracht hatten, schien die Deutung als keltische Heiligtümer oder Kultanlagen (Nemeton/Temenos) sicher.²² Erst die Ausgrabungen in Bopfingen-Flochberg brachten wieder Bewegung in die Diskussion. Hier wurden mächtige Ständerbauten im Innern der Schanze gefunden, die auf eine Funktion als Stammes- oder Herrschaftszentrum hindeuten.²³ Eine weitere, sehr einfache Erklärungsmöglichkeit sieht die Viereckschanzen als keltische Gutshöfe oder einfach ländliche Herrenhöfe.²⁴ Die anderen Viereckschanzen im Landkreis sind bis jetzt unerforscht. Besonders die sehr gut erhaltene Schanze bei Kirchheim-Jagstheim ist einen Ausflug wert.

Das ungewisse Ende der keltischen Kultur

Ungeklärt ist bis heute der Untergang der keltischen Kultur im Gebiet östlich des Schwarzwaldes und nördlich der Alb. Für die letzten Jahrzehnte vor Christi Geburt fehlen die archäologischen Zeugnisse genauso wie für blutige Eroberungen der Römer gut ein Jahrhundert später. Das Ende der Kelten in Süddeutschland wird heute in den Jahren um 80 v. Chr. vermutet (Ende Latène D2).²⁵

Die Zeit des Alblimes Prinzip der Raumdeckung²⁶

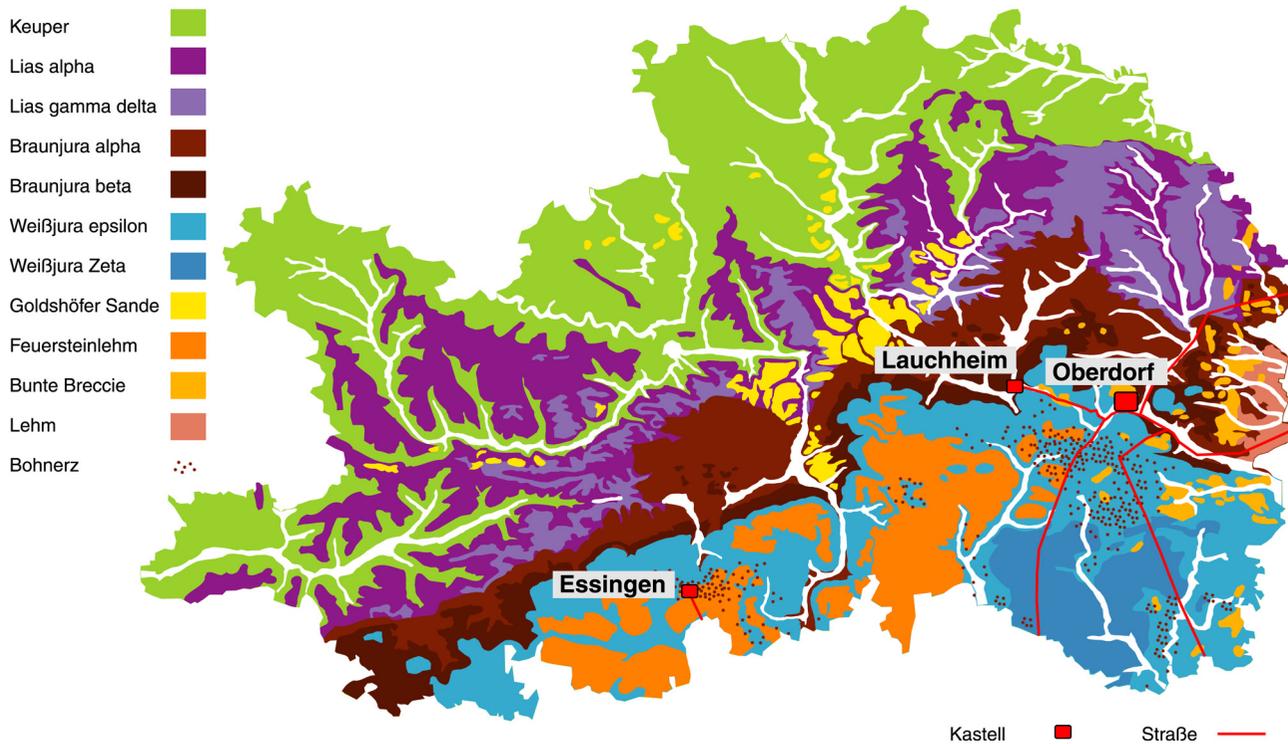
Seit dem Jahr 15 v. Chr. gehört das Alpenvorland zum Weltreich der Römer. Die Donau wird als Reichsgrenze 60 Jahre später durch römische Kastelle bewacht. Der Rhein bildet die andere Reichsgrenze gegenüber dem freien Germanien. Für die Römer sind die beiden Flüsse ideale Grenzen, da aufwendige Befestigungsanlagen angesichts ihrer Breite nicht notwendig sind.

Trotzdem entschließt sich Rom spätestens im Jahr 74 n. Chr., die Flussgrenzen aufzugeben und noch ein Stück in Richtung freies Germanien vorzurücken. Grund dafür ist die schlechte Verkehrsverbindung zwischen den beiden Provinzen Obergermanien und Rätien. Wer z. B. von Mainz nach Augsburg reisen wollte, musste einen riesigen Umweg entlang der beiden Flüsse über Basel auf sich nehmen. In einer ersten Eroberungswelle wird das Gebiet um Rottweil und die Schwäbische Alb bis nach Heidenheim besetzt. Grund dafür ist die militärische Sicherung der neuen Fernverbindungsstraße von Straßburg durch den Schwarzwald nach Tuttlingen an die Donau.

Der nächste Schritt ist die Besetzung des Neckarlandes, der Ostalb und des Nördlinger Rieses in den Jahren nach 83/85 n. Chr., die jetzt endlich eine direkte Straßenverbindung von Mainz nach Augsburg erlaubt.

Die Römer auf der Ostalb

Mit der militärischen Besetzung der Ostalb nach dem Jahr 85 n. Chr. gehen umfangreiche Baumaßnahmen einher. Das neu eroberte Gebiet musste nicht nur militärisch gesichert werden, vielmehr galt es zunächst eine Infrastruktur aufzubauen. Das heißt konkret, die Nachschubwege mussten durch ausgebaute Straßen garantiert werden, für die Soldaten wurden befestigte Kasernen, die Kastelle, errichtet. So entstehen die heute noch sichtbaren Straßen auf dem Härtsfeld zur verkehrsmäßigen Anbindung der Kastelle Oberdorf und Lauchheim an das wichtige Kastell Heidenheim und die Provinzhauptstadt Augsburg. Gleiches ist für das Kastell auf den Weiherwiesen bei Essingen²⁷ anzunehmen. Vom Kastell Oberdorf aus be-



202. Kastelle des Alblimes im Ostalbkreis

wachten ca. 500 Soldaten den wichtigen Alaufstieg, in Lauchheim und Essingen waren wohl kleinere Einheiten mit je ca. 160 Mann stationiert. Zusätzlich ist damit zu rechnen, dass bei den Militärlagern schon bald Zivilsiedlungen entstanden. Hier lebten nicht nur die Familien der Soldaten, sondern auch Handwerker und Händler sowie die Betreiber der zahlreichen Schankwirtschaften, die von der Kaufkraft der Soldaten profitieren.

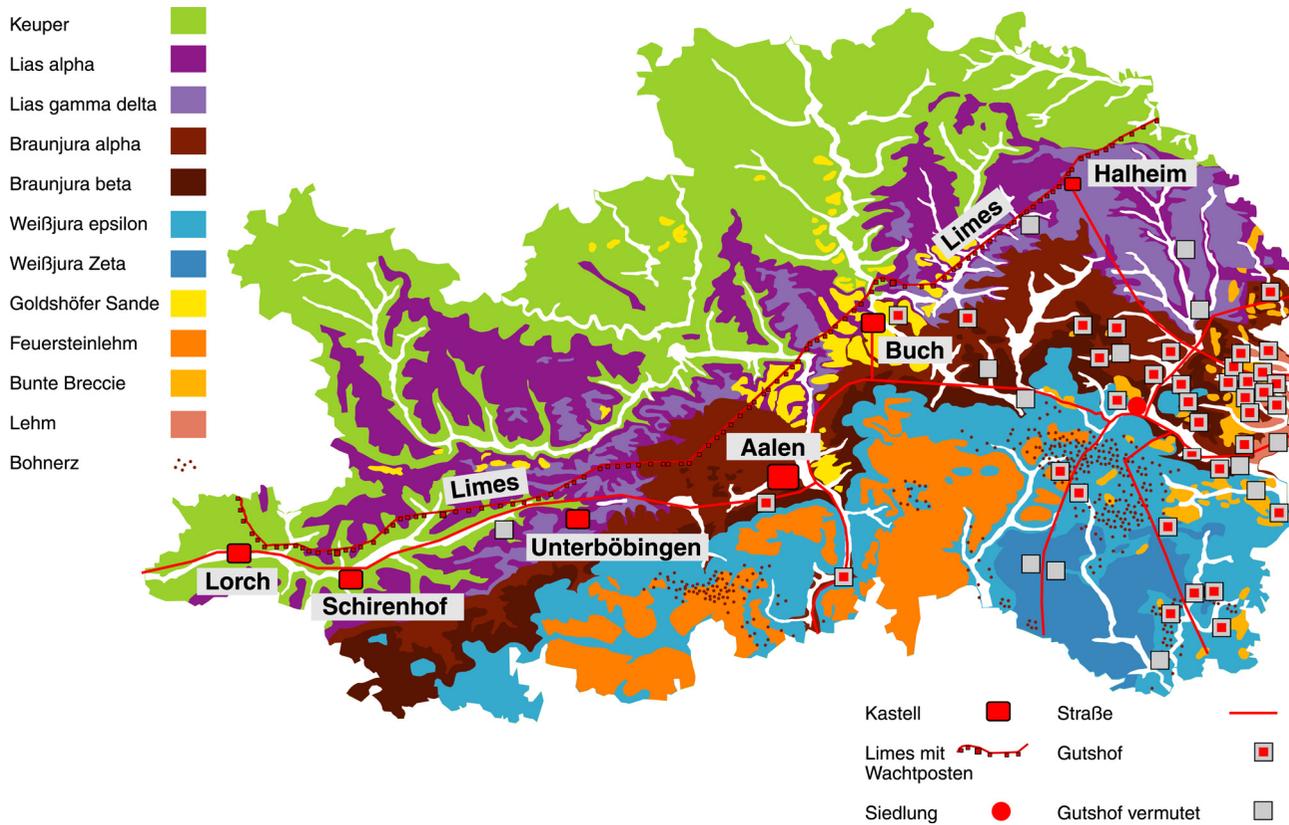
Für die Zeit des Alblimes ist noch keine geschlossene und befestigte Grenzlinie nachgewiesen. Die Grenze scheint der Albtrauf gewesen zu sein. Nach dem Prinzip der Raumdeckung kontrollierten die Römer vielmehr die wichtigen Verkehrswege. Beachtenswert ist die Tatsache, dass seit dieser Zeit eine direkte und gut ausgebaute Straßenverbindung von Bopfingen nach Rom zur Verfügung stand.

Der Limes

Die Grenze wird dicht gemacht

Der Alblimes behielt seine Funktion mindestens 30 Jahre, die Kastelle werden noch in der Frühzeit Kaiser Hadrians (117–138 n. Chr.) ausgebessert. Dann aber beginnen die Römer das größte Bauvorhaben, das Süddeutschland bis dahin gesehen hatte: Von Eining an der Donau aus wird mit dem Bau einer durchgehenden Grenzsicherung begonnen, die das fruchtbare Ries in das Römische Imperium mit einbezieht, genauso wie die Alb und einen Teil ihres Vorlandes.

Bei der Ausgrabung des Limestores in Dalkingen gelang es erstmals, die komplexe Baugeschichte des rätischen Limes zu erforschen:²⁸ Zunächst errichteten die Römer einen durchgehenden Zaun aus Flechtwerk, der von hölzernen



203. Siedlungsbild der Römer im späten 2. Jahrhundert im Ostalbkreis

Türmen aus überwacht wurde und möglicherweise noch in die Regierungszeit Hadrians gehört. Erst um die Mitte des 2. Jahrhunderts wurde der Zaun durch eine mächtige Palisade ersetzt, die aus gespaltenen Eichenstämmen mit bis zu 60 cm Stärke bestand. Beide Holzbauphasen endeten offensichtlich am Jagsttal. Im Mahdholz bei Buch auf der anderen Talseite wurde jedenfalls keine Palisade mehr gefunden.²⁹ Das erste Teilstück des Limes wurde von zwei Kastellen aus gesichert, die ebenfalls noch vor oder um die Mitte des 2. Jahrhunderts gebaut wurden: Das kleine Lager bei Halheim für eine so genannte Numeruseinheit von ca. 160 Mann und das 2,1 ha große Kastell Buch für die etwa 640 Soldaten einer teilweise berittenen Einheit.

Von der Palisade zur Teufelsmauer

Das westliche Teilstück des Limes im Ostalbkreis entstand offensichtlich erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts und dann vermutlich gleich als durchgehende Mauer. Der Grabungsbefund des Dalkinger Limestores und zwei dendrochronologisch ermittelte Daten weisen in die 70er Jahre des zweiten Jahrhunderts. Spätestens seit dieser Zeit war die Grenze dicht.³⁰ Der westlichste Teil des rätischen Limes vom Jagsttal bis zur Provinzgrenze im Rotenbachtal bei Schwäbisch Gmünd wurde von mehreren Kastellen aus bewacht, die alle um 150 n. Chr. oder etwas später gebaut wurden: Direkt in der Nähe des Limes die Kastel-

le Böbingen, Schwäbisch Gmünd-Schirenhof und Lorch, das bereits in der Provinz Obergermanien lag und, etwas zurückversetzt, das größte Reiterlager am Limes in Aalen, dessen Bau 164 n. Chr. vollendet wurde.³¹

Von unseren Vorfahren stammt der Begriff der Teufelsmauer für die letzte Bauphase des Rätischen Limes. Sie konnten sich das Bauwerk nicht anders erklären. Auch heute noch nötigen seine Dimensionen Respekt vor den Römern ab: Die etwa 3 Meter hohe und 1,1 bis 1,2 m dicke Mauer war 168 Kilometer lang und nur in Flusstälern von Palisaden unterbrochen. Allein zum Bau der Mauer mussten die Römer damals mindestens eine halbe Million Kubikmeter Steine in Steinbrüchen abbauen, zum Limes transportieren und dort verarbeiten. Zusätzlich entstanden noch etwa 290 steinerne Wachttürme.

Leben im Schutz der Teufelsmauer

Die Kulturgrenze

Der Verlauf des Limes beschäftigt seit seiner genauen Erforschung am Ende des 19. Jahrhunderts die Archäologen und Historiker. Besonders das so genannte Limesknie bei Lorch, wo der Obergermanische Limes rechtwinklig anschließt, führte zu Diskussionen. Wären die Römer nicht besser beraten gewesen, den Limes direkt vom Ries aus in gerader Linie an den Neckar zu führen, etwa in die Gegend um Wimpfen?

Die Kartierung der vorgeschichtlichen Fundstellen und Bodendenkmäler im Ostalbkreis liefert eine Erklärung für den Limesverlauf: Die Römer haben das alte, keltische Siedlungsland in Besitz genommen und fast auf den Meter genau nach Norden hin abgegrenzt. Der Schwäbische Wald, die Frickenhofer Höhe und der Virngrund waren damals noch ein dichter Urwald, dessen Rodung und Erschließung teuer und zeitraubend gewesen wäre. Zudem waren die Keuperböden für die Römer genauso uninteressant wie für die Kelten vor ihnen. Durch die Ausgrenzung des Keupers ist der Limes zusätzlich noch eine geologische Grenze.

Auch die natürlichen Wegsamkeiten fanden bei der Grenzziehung Beachtung: Die wichtige Ost-West-Verbindung vom Ries ins Neckarland wird durch den Limes und seine

Kastelle gesichert, der Straßenverlauf bestimmt im westlichen Abschnitt sogar den Grenzverlauf. Die bedeutende Nord-Süd-Verbindung wird nahe am Grenzübergang vom Kastell Buch geschützt, weiter zurückversetzt auch noch vom großen Kastell in Aalen.

Im Schutz der Teufelsmauer entwickelte sich schnell auch eine zivile Besiedlung. Zusätzlich zu den etwa 3 300 Soldaten, die im Gebiet des Ostalbkreises die 51 km lange Grenzlinie bewachten, ist noch mit mindestens doppelt so vielen Zivilpersonen in den Lagerdörfern und auf den Gutshöfen auf dem flachen Land zu rechnen. Die Bevölkerung genoss auch hier alle Annehmlichkeiten der römischen Kultur. Neben einheimischen Erzeugnissen wurden Lebensmittel aus dem ganzen römischen Reich angeboten, wie z. B. Olivenöl aus Spanien, Wein aus Italien oder die beliebte Fischsauce der Römer vom Mittelmeer. Auch für die Hygiene war gesorgt: Zur Römerzeit gab es im Gebiet des Ostalbkreises an jedem Kastellstandort ein großes Badegebäude mit perfekter Klimatechnik und fließendem Wasser, das nach Ausweis der Funde im Kastellbad von Buch auch der Zivilbevölkerung zugänglich war. Selbst die größeren der Gutshöfe auf dem Land hatten eigene Badegebäude. Ein Standard, der für unsere Gegend erst wieder im 20. Jahrhundert erreicht wird.

Das Siedlungsverhalten der römischen Landwirte zeigt die Karte: Die weitaus meisten Gutshöfe liegen auf den fruchtbaren Böden am Riesrand. Der Braune Jura ist schwach, der Schwarze Jura kaum besiedelt. Auf dem Härtsfeld gibt es Gutshöfe entlang der beiden Römerstraßen aber nur im östlichen Teil des Härtsfeldes, wo die Wasserversorgung wenigstens teilweise gesichert werden konnte. Die Feuersteinlehm-Hochflächen des westlichen Härtsfeldes bleiben unbesiedelt.

Caracalla: Das Imperium schlägt zurück

Das Limestor bei Dalkingen und das Ende der Römerherrschaft

Im Frühjahr 213 n. Chr. meldeten die römischen Fernaufklärer eine neue Gefahr für den Limes. Aus dem Gebiet der mittleren Elbe hatte sich ein Kampfverband aus verschiedenen germanischen Stämmen gebildet, der nach

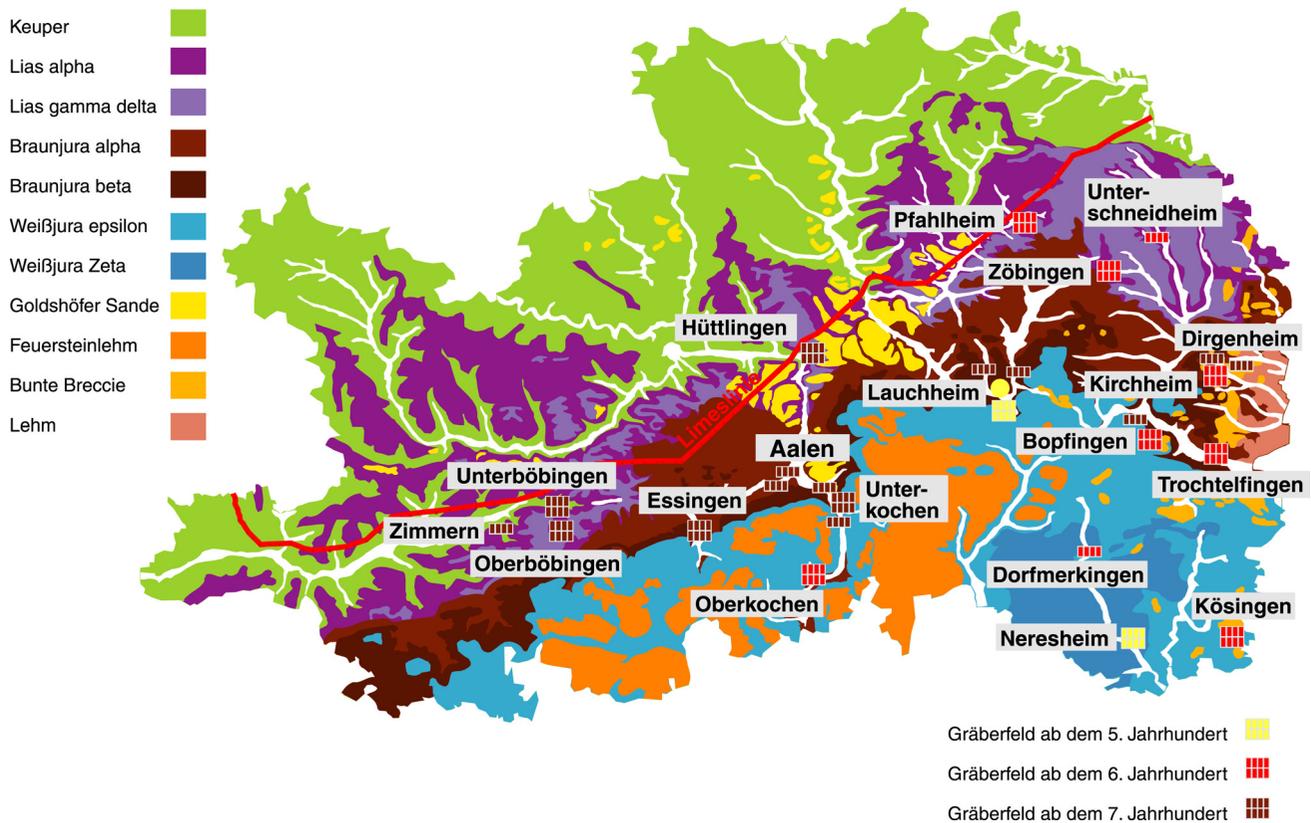


204. Rainau-Dalkingen, Limestor

Süden zog und den Limes bedrohte. Der römische Kaiser Caracalla entschloss sich zur Offensive und sammelte ein gewaltiges Truppenaufgebot. Neben Verbänden aus Obergermanien und Rätien wurden die LEGIO II TRAIANA aus dem Ägyptischen Alexandria und die LEGIO II ADIUTRIX aus Aquincum/Budapest an den Limes beordert.³²

Bereitstellungsraum für die Truppen war mit großer Wahrscheinlichkeit die Gegend um Aalen. Von hier aus brach der Kaiser mit weit über 10 000 Soldaten zum Feldzug auf und überschritt am 11. August 213 n. Chr. den Li-

mes, sehr wahrscheinlich beim Limestor Dalkingen. Am Main traf er auf einen germanischen Kampfverband und besiegte nach den Berichten der römischen Propaganda die Angreifer völlig. Bereits am 6. Oktober des gleichen Jahres war der Sieg in Rom bekannt und Caracalla legte sich einen neuen Ehrentitel zu: GERMANICUS MAXIMUS (der größte Germanenbezwinger). Auf Grund des glanzvollen Sieges wurde an der Stelle, an der Caracalla den Limes überschritten hatte, ein Siegestor gebaut: Das Wachgebäude am Limestor Dalkingen bekam eine Prunkfassade in Form eines römischen Triumphbogens, der



205. Siedlungsbild der Alamannen im Ostalbkreis

nach den vorliegenden Rekonstruktionsvorschlägen ca. 12 Meter hoch war. In einer Nische über dem Durchgang stand eine überlebensgroße Bronzestatue des „Germanenbezwinners“.

Eine ganz andere Version des Geschehens überliefert der römische Schriftsteller Cassius Dio, der zu den Kritikern der umstrittenen Kaiserpersönlichkeit gehörte: Caracalla habe den Sieg – oder was so aussah – mit Geld erkaufte. Dio erwähnt auch noch einen anderen Namen für die Angreifer, der damals zum ersten Mal in der Geschichte auftaucht: Alamannen.³³

Auf jeden Fall gaben die Alamannen daraufhin 20 Jahre Ruhe. Erst im Jahr 233 n. Chr. begannen neue Stürme

auf den Limes, die auch zur Zerstörung des Dalkinger Triumphtores führten. Der Limes hielt noch bis zu den Germanenstürmen der Jahre 259/260 n. Chr., die für Rom das endgültige Aus auf der Ostalb brachten. Die Reichsgrenze wurde wieder auf die Donaulinie zurückverlegt, die Kastelle und die Limesmauer verfielen.

Frühes Mittelalter

Die Alamannen: Neue Männer braucht das Land

Die Alamannen waren nach der heutigen Forschungsmeinung zunächst ein Kampfverband, der sich aus verschiedenen germanischen Stämmen, hauptsächlich aus den

Sueben (= Schwaben), im Gebiet der mittleren Elbe gebildet hatte. Erst die Ansiedlung in den eroberten Gebieten machte aus dem Kampfverband so etwas wie ein eigenständiges Gebilde: „Das Jahr 260 ist die Geburtsstunde des alamannischen Stammes als Staatsgebilde“ (Rainer Christlein³⁴).

Auch das Gebiet des Ostalbkreises gehörte zu diesem Staatsgebilde. Die ersten beiden Jahrhunderte der alamannischen Besiedlung sind allerdings schwer fassbar. Die ganz wenigen Funde zwischen 260 n. Chr. und ca. 450 n. Chr. lohnen nicht einmal eine Kartierung.

Erst das 5. Jahrhundert bringt eine Änderung der Quellenlage. Damals übernehmen die Alamannen wohl von den Franken eine neue Bestattungssitte: Die Toten werden jetzt in so genannten Reihengräberfeldern mit ihrer Tracht und Bewaffnung beigesetzt. Die Friedhöfe befinden sich in typischer Lage zwischen 60 und 300 Metern von der Siedlung entfernt und sind ein Spiegelbild der alamannischen Gesellschaft. Die Beigaben reichen von sehr arm bis sehr reich und die gut erhaltenen Skelette erlauben zusätzlich tiefe Einblicke in Lebensumstände, Krankheiten und Altersstruktur der Bestatteten. Mit dem Reihengräberfriedhof von Lauchheim-Wasserfurche liegt im Gebiet des Ostalbkreises das bedeutendste frühmittelalterliche Gräberfeld in Mitteleuropa. In der zugehörigen Siedlung in der Flur Mittelhofen kontrollierte im 7. Jahrhundert alamannischer Hochadel die wichtige Handelsstraße am Fuß der Alb und im Bereich der Kapfenburg befand sich wahrscheinlich damals schon eine alamannische Burg.

Anhand der Karte lässt sich die Entwicklung des alamannischen Siedlungsbildes nachvollziehen. Kartengrundlage bilden der Übersichtlichkeit halber die drei Naturräume. Die ältesten alamannischen Siedlungen aus dem 5. Jahrhundert sind das rein bäuerlich strukturierte Neresheim und die Siedlung in Lauchheim mit ihrem überregional bedeutenden Adel. Im 6. Jahrhundert entstehen vor allem in der Osthälfte des Landkreises mehrere große und bedeutende Siedlungen, wie z. B. Bopfingen, Kirchheim oder das von seinen Reiterkriegern beherrschte Pfahlheim. Im 7. Jahrhundert dehnt sich das besiedelte Land nach Westen aus und als neue Bestandteile tauchen die kleinen

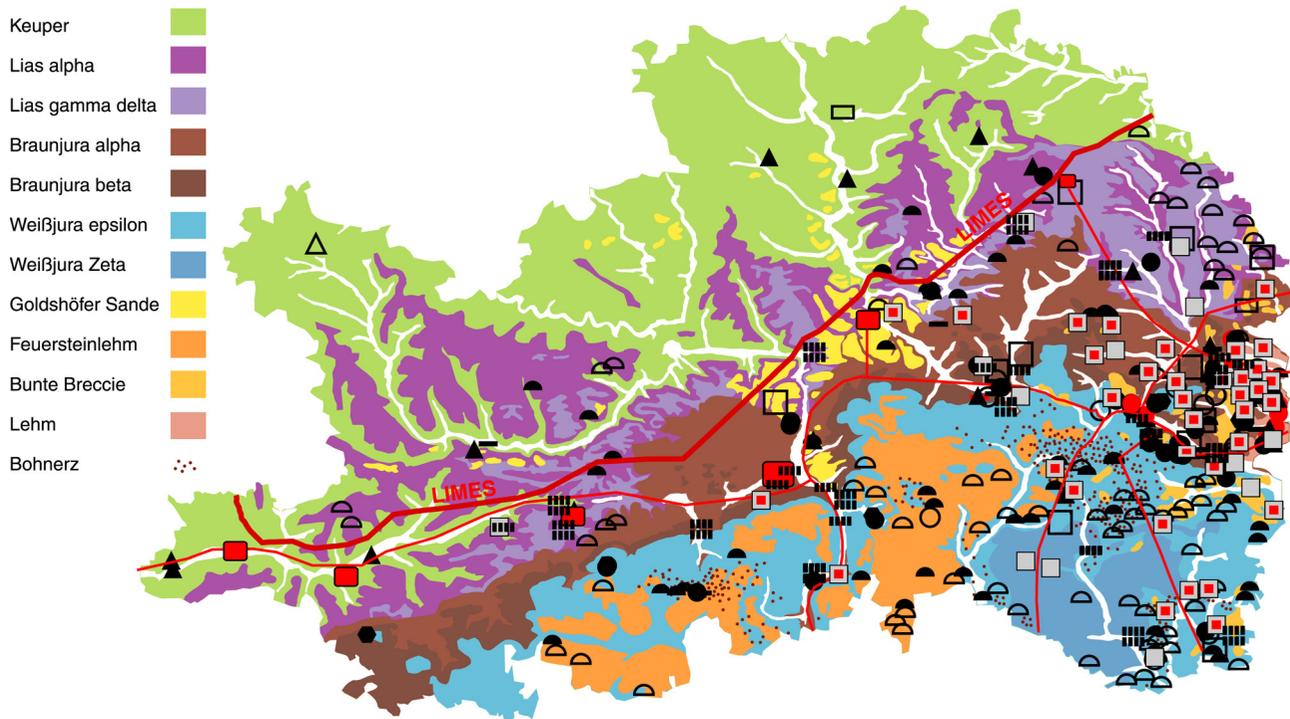
Gräberfelder der Einzelhöfe auf, wie z. B. Aalen-Mauerstraße oder Bopfingen-Kappel.

Das Siedlungsverhalten der Alamannen unterscheidet sich allerdings nicht von dem der Römer: Die Alamannen besiedeln das römische Kulturland und der Limes bleibt bis zum Ausklingen der Reihengräbersitte weiterhin die Grenze zwischen besiedelter Landschaft und Urwald. Im frühen 8. Jahrhundert endet dann unter dem Einfluss des Christentums die Beigabensitte, die Reihengräberfelder werden aufgegeben und zu den neu entstandenen Kirchen in die Ortsmitte verlegt. In dieser Zeit wird dann auch die Gegend vor dem Limes gerodet und unter den Pflug genommen. Alle Siedlungen außerhalb des Limes im Ostalbkreis sind Gründungen des 8. Jahrhunderts (wie z. B. Ellwangen) oder entstanden gar noch später.

7 500 Jahre Kulturlandschaft – ein Fazit

Die Verbreitungskarte aller Fundstellen und Bodendenkmale ergibt ein sehr deutliches Bild der Siedlungsschwerpunkte im Ostalbkreis. Wie die vielen Neuentdeckungen der letzten Jahre zeigen, ist Kollege Zufall zwar nach wie vor ein wichtiger Begleiter der Forschung, das aufgezeigte Fundbild ist aber immerhin die Zusammenfassung und das Ergebnis von über 100 Jahren archäologischer Forschung. So kann der aufgezeigte Forschungsstand in seiner Aussagekraft durchaus als gefestigt gelten.

Demnach beginnt die Umwandlung der Ostalb und ihres Vorlandes in eine Kulturlandschaft vor 7 500 Jahren im Ries. Diese fruchtbare Ebene und ihre Randgebiete bleiben lange Zeit das Zentrum eines Siedlungsprozesses, der sich erst seit der Bronzezeit langsam nach Westen ausdehnt. Nach dem Kartenbild wird schon in der Hallstattzeit die größte Ausweitung erreicht und erstmals auch die (freilich spätere) Limeslinie durch wenige Siedlungen überschritten, ein Siedlungsbild, das auch die Römer so beibehalten. Der Limes orientiert sich zwar auch an strategischen Vorgaben, im Prinzip ist er jedoch nichts anderes als die lineare Abgrenzung des keltischen Siedlungsgebietes nach Norden. Der Grund dafür ist geologischer Natur: Die Keuperformation hat sich für sämtliche vorgeschichtliche Epochen als siedlungsfeindlich erwiesen. Von hier



206. Karte der archäologischen Fundstellen von den jungsteinzeitlichen Siedlungen bis in die alamannische Zeit im Ostalbkreis. Zusammenfassung der vorherigen Karten. Die Farben der geologischen Karte sind der Übersicht halber zurückgenommen.

stammen aus allen Epochen nur ein Hortfund und vier Einzelfunde. Auch innerhalb der Kulturgrenze Limes gibt es spät besiedelte Gebiete. Auf den Karten ist deutlich zu sehen, dass der Braune Jura, wie z. B. im Welland westlich von Aalen auch nicht zu den begehrten Landschaften gehörte genauso wie das Rehgebirge südlich von Schwäbisch Gmünd. Überhaupt scheint der Braunjura Alpha durch die ganze Vor- und Frühgeschichte kaum besiedelt gewesen zu sein. Auch die Alamannen beschränken sich lange Zeit auf den beschriebenen Siedlungsraum.

Erst im 8. Jahrhundert wird die Kulturgrenze Limes überschritten und der Urwald um Ellwangen und Gschwend teilweise gerodet. Dass dabei ganz neue Siedlungsstrukturen entstehen, liegt auf der Hand und ist selbst heute noch im Satellitenbild ablesbar.

207. Goldene Kreuzfibel aus Lauchheim Mittelhofen Grab 24, Ende 7. Jahrhundert n. Chr.



Nächste Seite: 208. Zeittafel zur Vor- und Frühgeschichte im Ostalbkreis von der Altsteinzeit bis um das Jahr 700 n. Chr.

um 700	Frühes Mittel- alter	Reihengräberzeit	Ala- mannen	Um 700: Ende der Reihengräbersitte 7. Jahrhundert: Ausdehnung der Besiedlung nach Westen. Einzelhöfe um 500: Innerer Landausbau. Siedlungen in Bopfingen, Kirchheim und Pfahlheim ab ca. 450: Älteste Reihengräberfelder und Siedlungen in Lauchheim und Neresheim Vor 450: Wenige Funde Aalen: Siedlung im Sauerbachtal
um 450		Frühe Alamannen		
260	Römische Kaiserzeit	Limesfall	Römer	260: Fall des Limes, Zerstörung der Kastelle und Siedlungen 213: Limestor Dalkingen, Feldzug des Caracalla 180: Durchgehende Grenzsicherung, Rätische Mauer 164: Fertigstellung Kastell Aalen: Kommandozentrale am Limes 161?: Kastell Buch ab 150: Bau der Remstallkastelle Böbingen, Schwäbisch Gmünd, Lorch Ab 85 v. Chr.: Alblimes. Kastelle in Oberdorf, Lauchheim und Essingen
180		Vorderer Limes		
um 85		Alblimes		
- 80	Latène- zeit	Spätlatènezeit	Kelten	Siedlungsabbruch um 80 v. Chr. „Ungewisses Ende der keltischen Kultur“ 11 Viereckschanzen markieren das Siedlungsbild im Ostalbkreis Aus der Frühlatènezeit kaum Funde Ende der Fürstensitze
- 475		Mittellatènezeit Frühlatènezeit		
- 475	Hallstatt- zeit	Jüngere Hallstattzeit Ältere Hallstattzeit		Ab ca. 525 v. Chr.: Fürstensitz auf dem Ipf Häuptlingsitz Goldberg Bohnerabbau auf dem Härtsfeld Dichtes Siedlungsbild mit über 400 Grabhügeln
-800	Urnen- felder- kultur	Jüngere Urnenfelderkultur Ältere Urnenfelderkultur		Wiederum befestigte Höhensiedlungen Ipf und Rosenstein. Kaum Grabfunde Fundstellen zeigen die Bedeutung der Verkehrswege
- 1 200	Bronzezeit	Späte Bronzezeit		Befestigte Höhensiedlungen auf der Kocherburg, dem Ipf und dem Rosenstein. Wenige Grabhügel. Siedlungsbeginn auf dem Albuch?
- 2 300		Hügelgräberbronzezeit Frühe Bronzezeit		
- 2 300	Jung- steinzeit	Becherkulturen Goldberg 3 Michelsberger Rössener Bandkeramik		Ab dem Mittelneolithikum 3 Siedlungen auf dem Goldberg. Im Altneolithikum Besiedlung der Riese Ebene und des Egertals bei Bopfingen
- 5 500	Mittel- steinzeit			Mindestens 116 Fundstellen im Ostalbkreis. Die Goldshöfer Sande liefern Rohmaterial für Werkzeuge und Waffen
- 10 000	Altsteinzeit			Rentierdasselfliegenlarve aus der Kleinen Scheuer im Rosenstein: Mit 15 000 Jahren ältestes Kunstwerk